



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der griechischen Plastik

für Künstler und Kunstfreunde

Overbeck, Johannes

Leipzig, 1857

Andere freistehende Rundbilder

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77313)

Wollte man nun daraus, dass Homer nur ein Götterbild direct, ein zweites andeutungsweise erwähnt, abnehmen, es seien zu des Dichters Zeit nur wenige Götterbilder vorhanden gewesen, so würde das ein arger Fehlschluss sein. Homer's dem kriegerischen Leben der Nation zugewandte Poesie erwähnt vieler Angelegenheiten des Friedens nicht, die gleichwohl vorhanden waren, weil ihr dazu jede Veranlassung fehlte. Vielmehr darf man aus einem Umstande mit Gewissheit auf viele Götterbilder schliessen. Ich meine nicht die feste plastische Gestalt der Götter selbst bei Homer, die gewiss nicht, wie Thiersch wollte, aus dem Vorhandensein von plastischen Bildern dieser Götter abzuleiten ist. Denn so wie Homer die Götter schildert, konnte die Kunst seiner Zeit sie nicht entfernt darstellen. Ich meine auch nicht das Vorkommen vieler Kostbarkeiten (Agalmata) in Tempeln, da ich nicht glaube, dass man mit Müller annehmen kann, es haben sich unter denselben neben Dreifüssen und Kesseln sicher auch Götterbilder befunden. Sondern ich meine das Vorhandensein zahlreicher Tempel, die Homer im Einzelnen und im Allgemeinen bezeichnet. Jeder Tempel aber setzt ein Bild voraus, wie das schon in seinem griechischen Namen: Naos, der von dem Worte stammt, welches „wohnen“ bezeichnet, gegeben ist. Der griechische Tempel ist das „Wohnhaus“ des Gottes, den man in seinem Bilde darstellte und in demselben persönlich anwesend glaubte. So wie aber der argivische Hermes (Mercur) des Epeios ausdrücklich als ein Holzbild bezeichnet wird, so werden wir auch alle übrigen Götterbilder dieser Zeit als Holzbilder von wenigstens dädalischer Vollendung der Darstellung aufzufassen haben.

Sehen wir sodann von Götterbilde ab und forschen in weiteren Kreisen nach Werken der bildenden Kunst, und zwar zunächst nach freistehenden Rundbildern, so stossen wir Il. 18, 417 ff. auf jene goldenen Dienerinnen des Hephästos, von denen es heisst:

..... es stützten geschäftige Mägde den Herrscher
 Goldene, lebenden gleich, mit jugendlich reizender Bildung;
 Diese haben Vernunft im Gemüth und redende Stimme,
 Haben Kraft und lernten auch Kunstarbeit von den Göttern.

Da begegnen uns ferner Od. 7, 91 im Palaste des Alkinoos goldene und silberne Hunde an der Schwelle, zur Bewachung des Saales, in welchem nach Vers 100 goldene Jünglinge als Fackelhalter den Gästen beim abendlichen Schmause leuchten. Alle diese Bildungen sind Werke des Künstlergottes Hephästos, sind wir aber deshalb und dadurch berechtigt, sie für Phantasiegebilde des Dichters zu halten und mit apodiktischer Bestimmtheit auszusprechen, diese Bildwerke deuten nicht auf Wirkliches, ein rundes für sich stehendes Bild, das kein Tempelidol war, sei lange Zeit etwas Unerhörtes gewesen? Der Gedanke in den Hunden als Wächtern einer Thür, welcher seine unläugbare Analogie in den mykenäischen Löwen findet, der fernere Gedanke in den Jünglingen als Fackelhaltern, der ebenfalls in alter Kunst Analogien hat, ist so natürlich und naheliegend, dass man nicht begreift, warum man ihn der Kunst in Homer's Zeit ohne speciellen Grund absprechen soll. Die dichterische Ausschmückung hat gewiss ihren Theil, dass die Dienerinnen des Hephästos gelebt haben, wer wird das wörtlich für wahr halten wollen, der Ausdruck des Dichters will verstanden sein, und wenn Homer die Statuen des Hephästos als wirklich lebend schildert, so ist das gradezu nichts Anderes als die dichterische

Paraphrase dessen, was die Sage von der Lebendigkeit dädalischer Statuen zu berichten weiss (oben Seite 39). Gewiss sah Homer nicht solche Werke, wie er sie beschreibt, vollendet ausgeführt, deshalb legt er sie auch nicht einem Menschen bei, wie manches kunstreiche Geräth, sondern seinem Künstlergotte. Grade bei den Hephästoswerken werden wir uns die Sache so zu denken haben, dass Homer ähnliche Werke in unvollkommener Entwicklung kannte, über welche hinaus seine Phantasie die höhere Vollendung ahnte, die er aber als solche von Menschen nicht für erreichbar hielt, und deshalb dem Gotte beilegte. Hätte der Dichter nichts Ähnliches gekannt, wie sollte er überhaupt derartige Phantasien gehabt haben?

Bleiben wir zunächst bei der Metallarbeit stehn, so haben wir eine beträchtliche Menge von Geräthen, wie Dreifüsse, Wehrgehenke, Schilde, und von Gefässen, wie Mischkrüge, Kessel, Becher, Schalen aus edlem Metall zu erwähnen, welche freilich mit mehr oder weniger reicher Ornamentik versehen, nicht alle in das eigentliche Gebiet der vom Handwerke noch nicht bestimmt getrennten bildenden Kunst gehören, während wir die kunstvoller gearbeiteten unter ihnen gewiss in dasselbe rechnen müssen. So von Gefässen die Mischkrüge (Krateren) und Kessel (Lebeten), welche das Beiwort blumig, blumenreich (*ἀνθημόεις*), führen (Il. 23, 885. Od. 3, 440. 24, 275), und die man etwa mit derartigen stilisirten Pflanzen und Blumen verziert denken kann, wie wir sie auf den Vasen ältesten Stiles gemalt finden; sodann den Doppelbecher des Nestor, von dem es Il. 11, 632 heisst:

Auch ein stattlicher Kelch, den der Greis mitbrachte von Pylos:
Den rings goldene Buckeln umschimmerten, aber der Henkel
Waren vier, und umher zwei pickende Tauben an jedem,
Schön aus Golde geformt. —

Ferner finden wir die Ornamentirung durch Halbfiguren, welche mit dem Relief wenigstens das gemeinsam haben, dass sie sich von einem gemeinsamen Grunde erheben, wengleich sie nicht aus demselben herausgearbeitet, sondern demselben aufgeheftet sind, auch auf mancherlei Geräthen. So auf der Spange, mit der der Mantel des Odysseus zusammengehalten wird (Od. 19, 227), von der es heisst:

Zwischen den Vorderpfoten des wildanstarrenden Hundes
Zappelt' ein fleckiges Reh'chen, und Jeglicher schaute bewundernd
Wie, aus Golde gebildet, der Hund anstarrend das Rehkalb
Würgete, aber das Reh zu entfliehn mit den Füßen sich abrang.

In ausgedehnterem Masse aber ist mit zum Theil verwandtem Bildwerk das Wehrgehenk des Herakles geschmückt, von dem Od. 11, 610 gesagt wird:

Hell von Gold war der Riemen, darauf viel prangten der Wunder,
Bären und Eber in Wuth und wild anstarrende Löwen,
Kriegerschlacht und Gefecht und Mord und Männervertilgung;

während der Dichter als Ausdruck der Bewunderung hinzusetzt:

Nie doch schaffe ein Künstler, ja nie ein anderes Kunstwerk,
Hat er ein solches Gehenk mit eigener Kunst vollendet.

Grade diese Gegenstände, Thierkämpfe und Kämpfe zwischen Menschen finden wir, und zwar häufig grade so verbunden, wie der Dichter sie hier verbindet, in den Malereien der ältesten Vasen wieder, welche der Zeit des Dichters schwerlich sehr fern stehn, und wir werden ohne Zweifel anerkennen, dass hierin abermals ein